Pester Lloyd 12/IV. 1916

206

aus dem Leibe reißen zu können vermeinte, nach denen

Bruch des engliſch-ruſſiſchen Abkommens über Perſien.

Feuilleton.

Die Opern des jungen Korngold.

Von **Hans Liebſtoeckl** (Wien).

Var etwa drei Jahren ſchrieb ich in der „Zukunft" über die Erſcheinung Erich Wolfgang Korngold. Darauf kamen Briefe, natürlich aus Wien: „In alten Zeiten ſind Propheten verbrannt worden" (denn ich hatte beiläufig geſagt: der junge Korngold wird ſeinen Weg machen), und auf einer Poſtkarte ſtand: „Es tut mir leid, daß gerade Sie zur Clique gehören"; das war einer, der mein Urteil anſonſten ſchätzte, dem es nur furchtbar „leid tat", daß ich nicht geſagt hatte: „Der Bub ſchwindelt, und wenn er nicht der Sohn des Kritikers Julius Korngold wäre, krähte kein Hahn; ſo aber krähen jetzt alle Hähne"; daß auch ich mitgekräht hatte, ärgerte den Schreiber und er vergaß ſogar, ſeinen Namen unter den Vorwurf zu ſetzen. Derlei Widmungskarten bekommt man zumeiſt aus meiner lieben Vaterſtadt, denn in Wien herrſcht im allgemeinen wenig Vergnügen darüber, wenn jemand aufſteht, der was kann, und noch weniger darüber, wenn dann ein anderer kommt und ſagt: der kann was. Das Genie muß einen Trick haben, ſonſt wird es läſtig, und es darf — im beſten Falle — als Talent ſein Leben friſten. Auf zwei, die ehrlich Beifall klatſchen, kommen drei ehrliche Ziſcher. Es gibt ſehr viel unbegrenzte und bedingungsloſe Liebe hier, aber auch ſehr viel Haß, der ebenſo unbegrenzt iſt und ebenſo bedingungslos. Das war, ſicherlich, ſchon zu der Babenberger Zeiten ſo (der Chroniſt bemerkte es nur nicht). Nun, da muß man bloß tapfer ſein und ſich nicht fürchten; krähen, wenn zu krähen, ſchweigen, wenn zu ſchweigen iſt.

I.

Erich Wolfgang (Erich wird bewilligt, der Wolfgang kränkt viele, auch heute noch) Erich Wolfgang Korngold wird erſt achtzehn Jahre alt. In der Münchner und in der Wiener Hofoper ſpielen ſie des Achtzehnjährigen opus 7 und opus 8, zwei Einakter, die voneinander ſachlich geſchieden ſind und doch ein Ganzes vorſtellen, ſo wie die luſtige und die traurige Seite im Weſen eines Menſchen doch nur Ausſtrahlungen dieſes einen Weſens ſind. Wer ſo lacht und nicht anders, kann nur ſo weinen und nicht anders. Die Einſtellung iſt durch ganz was anderes gegeben: durch die Zeit, darin wir ſtecken, durch die ganze Art, wie wir uns heute zum Ausdruck menſchlicher Leidenſchaften verhalten, auf der Bühne im beſonderen. Wir haben jetzt das Muſikdrama, weit über die Grundgebäude hinaus, die Wagners wahrhaft ſchöpferiſche Hand geſetzt hat, und vor allem weit über den Stil hinaus, den er für den letzten hielt. Der „Parſifal": wie einfach, wie klar und durchſichtig! Haltet ihn gegen die Sonne, kein Stäubchen ſtellt ſich dem Auge! Man ſieht durch die Seele hindurch nach dem reinen Geiſt, und es iſt ein Flug weit weg über die Erde. Der zweite Richard hatte ein paar ſpätere Jahrzehnte in Muſik zu ſetzen. Er erweiterte die Grenzen, ſuchte brennenden Durſtes nach immer neuen Ausdrucksmöglichkeiten. (Suchet, ſo werdet ihr finden!) Jetzt haben wir alſo, durch ihn, dieſe großen, ſchmerzhaften, mit Muſik über und über beladenen Dramen, die zentnerſchwer auf dem Bewußtſein lagern und Beſorgnis für die Zukunft erwecken. Was ſoll darüber hinaus werden? Der Knäuel wird ſich entwirren, der Traum ſich auflöſen. Und ſchon ſteht ein junger Burſch da, ſcheinbar noch Wotans, des zweiten Richard Sohn, aber doch ſchon auf dem Wege nach dem Felſen, darauf Wagner die deutſche Muſik erzgepanzert und von drohenden Flammen umgeben, eingeſchläfert hinterlaſſen hat. Noch iſt er Wotans Sohn (Herrn Richard Strauß wie aus dem Geſicht geſchnitten), aber das Schwert, das dieſer Bub ſich ſelbſt geſchmiedet hat, wird den Stab des Gottes wahrſcheinlich zerſpellen ... Und das iſt, erinnert euch, ein Speer, der „Verträge" ſchützte.

II.

„Der Ring des Polykrates."

Der junge Korngold wählte zunächſt, was achtzehn Jahren anſonſten noch nicht recht behagt. Einen ganz einfachen, an Humor und Gedanken äußerſt ſparſamen Stoff. Ein Stückchen von einem Stück, das vor Zeiten von Heinrich Teweles erdacht, im Burgtheater über die Bretter ging (über, denn es blieb nicht, und die Leute waren, als ſie applaudieren ſollten, ſchon eingeſchlafen). Der Glückspilz und ſeine Frau, dazu der Pechvogel als Gegenſatz. Polykrates und Gemahlin und der Gaſtfreund, alle drei ins Behaglich-Bürgerliche entrückt, mit dem Fernblick auf Wien, nebſt einer kleinen Abhandlung über das Glück. „Glück iſt Mut, Glück iſt Vertrauen, iſt ein freudiges Vorwärtsſchauen." Bravo! Unwahr, daß man etwas opfern muß, denn die Götter freut es, wenn einer ganz glücklich iſt, im Gegenſatz zu den Menſchen, die das immer ärgert. Das Konfliktchen darin: ganz harmlos, unbewehrtem (und unbewährtem) Auge kaum ſichtbar, federleicht und wie weggeblaſen, wenn das volle Orcheſter darüber hinfährt. Aergerlich an dieſem Humor iſt vielleicht nur dieſes „Papa Haydn", dieſes „Hofrat Schiller". Kein Librettiſt auf Erden dürfte zu Haydn Papa ſagen und zu Schiller Hofrat. Immerhin rührt dieſe artige Konverſationsſeifenblaſe den Blick auf für das Glück zweier Menſchen, die ſich lieb haben, die ſich Tag um Tag „die Welt bauen". Und überaus hübſch: dieſes Blättern im Tagebuch des Backfiſches. Hier entwickelt der junge Komponiſt die echte edle Wärme; hier ſteigt das Gefühl empor, ſtreng geſchieden von dem Techniſchen, das ringsherum wuchert, treibt, wiſpert und wirbelt. Woher dieſes feine, kluge Gegeneinanderhalten des bloß Verſtandhaften gegen die Dinge, die man nur mit dem Her-

ſeid einfach!
ie Meiſter-
ht auf Euch
mmen, das
an hindern
h.

ſtützte den
es heiteren
Einrichtung
t am beſten
uf friſches
noch Herr
zuſammen,
aß es aus-
ſozuſagen
Vorhang
Teppiche
tan fühlte
in Stutzer
luge weh.
s Theater
i Größen
wahrhaft
Männer,
nden ſich
Klanges,
hltuender
Bekannten
als Diri-
. Es gibt
daut und
verwan-
eilte ihm
Beſchei-